

Gleichzeitig mit dem Schloß erstand in Hirsau auch das „Fürstliche Bad“. Dessen Hauptgebäude über der Hirschquelle (nahe dem Sanatorium) ist verschwunden. Nicht nur die Angehörigen der herzoglichen Familien, auch sonstige hochstehende Personen lassen sich vereinzelt aus Urkunden zwischen 1593 und 1680 als Hirsauer Badegäste nachweisen. (Näheres in meiner Schrift: „Neue Studien zur Hirsauer Geschichte.“)

Das reichbewegte Leben, das einst in den Räumen des Hirsauer Schlosses pulsierte, fand hundert Jahre nach dessen Erstellung ein unerwartet rasches Ende. Statt bei einer Jahrhundertfeier die herzoglichen Gäste in seinen Räumen zu beherbergen, erlitt das Schloß im September 1692 dasselbe Schicksal wie das Kloster: es wurde ein Raub der Flammen.

Zerstörung des Klosters und Schlosses

Die Zerstörung der uralten Hirsauer Abtei und die des herzoglichen Schlosses erfolgte im September 1692, im Anschluß an die Schlacht von Ötisheim (17. September), in welcher die Württemberger einem überlegenen französischen Heer gegenüberstanden und von diesem in die Flucht geschlagen wurden. Einzelheiten über den Grund und die Durchführung der Zerstörung sind nicht bekannt. Die späteren unsicheren Angaben, wonach der Calwer Magistrat und einzelne der dortigen Bürger durch ihr herausforderndes Verhalten den Befehlshaber der französischen Heeresgruppe, General Melac, gereizt und dadurch die Zerstörung der Stadt Calw und die des Klosters Hirsau veranlaßt haben sollen, können auf ihren Wahrheitsgehalt nicht mehr überprüft werden. Im ältesten Hirsauer Kirchenbuch ist nur die kurze Notiz hierüber vermerkt: „Anno 1692 ist das hiesige Kloster wie auch Stadt Calw von den Franzosen abgebrandt und Durchl. Herzog Friedrich Carl bei Ötisheim gefangen und nach Straßburg abgeführt worden.“ Das Los der Gefangenschaft erlitt damals auch der letzte Vorsteher der Klosterschule, Johann Ludwig Dreher. Die Hirsauer Klosterschüler übersiedelten in die übrigen Seminare des Landes.

Im Jahr 1713 wurde dann an Stelle Hirsaus in Denken-
dorf eine Klosterschule eingerichtet.

Der Titel „Abt zu Hirsau“ erlosch auch nach der
Klosterzerstörung nicht. Dieser wurde weiterhin ver-
liehen, besonders an Hofprediger, Konsistorialräte und
Professoren der Landesuniversität. Diese „Titularäbte“
kamen nur gelegentlich nach Hirsau. Sie waren aber zu-
sammen mit den klösterlichen Beamten verantwortlich
für die Verwaltung der klostereigenen Dörfer, Wälder
und sonstigen Güter. Der letzte Hirsauer Titularabt ver-
starb 1815.

Von einer Wiederherstellung der ausgebrannten Klo-
ster- und Schloßgebäude sah der Herzog, als Grundherr
des Klosters, der hohen Kosten wegen, ab. Die massiven
Außenwände der Gebäude blieben aber noch lange erhal-
ten. Deren Zerfall war auch zum wenigsten naturbedingt,
er ist hauptsächlich der Interesselosigkeit und dem
Unverständnis zuständiger Dienststellen zuzuschreiben.
Diese gaben die Ruinen als Steinbruch frei. Nachdem der
größte Teil der Mauern zur Gewinnung von billigem
Steinmaterial „nutzbar“ gemacht worden war, ging man
auch daran, dem Boden des Klosterplatzes einen Ertrag
abzugewinnen. Bei einer solchen von Amts wegen ver-
langten „Urbarmachung“ des Bodens der ehemaligen
Peter-Paulskirche durchwühlte ein Pächter dieses Platzes
den Boden der Kirche, wobei Grundmauern, Abtsgräber
und Altarfundamente einer teilweisen Zerstörung ver-
fielen. Aus diesem Grunde war es bei den umfangreichen
archäologischen Grabungen 1933/36 erschwert, in einzel-
nen Teilen sogar unmöglich, alle Fragen über den Grund-
riß der Kirche genau zu beantworten.

Auf das Aureliuskloster erstreckte sich die Zerstörung
von 1692 nicht. Die dortigen Klostergebäude ließ viel-
mehr Abt Bernhard schon im Jahre 1482 abtragen, um
an deren Stelle den „Viehhof“ für landwirtschaftliche
Zwecke zu errichten. Die Aureliuskirche verfiel auf An-
ordnung Herzog Ludwigs, wegen Baufälligkeit, einer Be-
raubung des Chors, der Türme und der Hochwand des
Mittelschiffs. Nur das Langhaus blieb in verstümmelter
Form bis heute erhalten. Das geeignete Steinmaterial vom

teilweisen Abbruch der Kirche fand später Verwendung beim Bau des herzoglichen Schlosses.

Vor etwa hundert Jahren erwachte allmählich bei den amtlichen Dienststellen Verständnis für den Idealwert vaterländischer Altertümer, und seit jener Zeit erfuhren auch die noch vorhandenen Hirsauer Ruinen Schonung und Pflege.

Beschreibung der Kloster- und Schloßruinen

a) Die St. Aureliuskirche

Das erhalten gebliebene und jahrhundertlang als „steinerne Scheuer“ verwendete Langhaus der Kirche bietet von außen nur für den Sachkundigen beachtenswerte Merkmale: Art des Mauerwerks, Form des Portals und der Seitentüren. Die bis zur Höhe des neuzeitlichen Satteldachs abgetragenen Westtürme treten kaum noch als solche hervor. Verschwunden ist der ganze Chor samt Vierungsturm.

Im Innern wirkt der nur durch kleine Fensterluken matt erhellte Raum erhaben und ehrwürdig. Erhöht wird dieser Eindruck durch die Wirkung der drei wuchtiggedrungenen Säulenpaare, die einst die Hochwand des Mittelschiffs trugen. Geblieben sind zum Glück die über die Säulenreihen sich hinziehenden Arkaden. Die einstigen Gewölbe der Seitenschiffe können nur noch aus deren Ansätzen an den Deckplatten der Säulen und aus den teilweise erhaltenen schlanken Wandsäulchen festgestellt werden. Für eine Einwölbung der Seitenschiffe konnte nach A. Mettler aus dieser Frühzeit ein zweites Beispiel in Deutschland bisher nicht gefunden werden.

Im südlichen Turmstumpf ist die Wendeltreppe erhalten und besteigbar. In das Untergeschoß des etwas jüngeren nördlichen Westturmes ist eine nach dem Seitenschiff geöffnete, gewölbte Kammer eingebaut (ob Sakristei?).

Die quadratische Form des Langhauses mit seinen kurzen, stämmigen Säulen und die auf diesen ruhenden, einfach geformten, schweren Kapitelle zeugen von der schöpferischen Jugendkraft des romanischen Stils.

Im östlichen Teil der Schiffsmitte sehen wir einen ein-

getieften Steinsarg. Dieser soll einst den Leichnam Herzog Bertholds I. von Zähringen geborgen haben. Berthold starb im Jahre 1078 auf seiner Burg bei Weilheim u. T. Sein Leichnam wurde nach Hirsau überführt.

Auch in seiner Verstümmelung ist das Langhaus dieser Kirche als letzter Überrest der Zelle des hl. Aurelius ein Denkmal von hohem, baugeschichtlichem Wert. Ein Glück, daß es wenigstens als „steinerne Scheuer“ das neunzehnte Jahrhundert überdauerte. Im Jahre 1813 kam das Gebäude aus Staatsbesitz in Privathände und sollte zu einem Wohnhaus umgebaut werden. Die Durchführung dieses Planes unterblieb, weil der Besitzer einen günstigen Verkauf an die Inhaber der Hirsauer Saffianfabrik tätigen konnte. Die „steinerne Scheuer“ wurde daraufhin Fellmagazin dieser Fabrik. Endlich suchte die Staatsfinanzverwaltung den alten Fehler wieder gutzumachen: sie kaufte 1892 die „Scheuer“ zurück.

Wie bereits erwähnt, sind bei den archäologischen Grabungen 1933/36 unter dem Boden der Aureliuskirche von 830 Spuren eines noch älteren Baues festgestellt worden. Der Hirsauer Codex nennt ein „Waldhaus“ (Domus saltus), das bei der Klostergründung durch Bischof Noting in der Nähe der Nazariuskirche schon bestanden habe. Wahrscheinlich ist in den neuerdings entdeckten Gebäude Spuren der Überrest des Waldhauses zu erblicken. Die ursprüngliche Bedeutung dieses Hauses kann nach den Urkunden nicht entschieden werden.

Der Überrest dieser Kirche — bis heute in Staatsbesitz — ist 1955 der Katholischen Kirchengemeinde Calw als gottesdienstlicher Raum pachtweise überlassen worden. Bei der Herrichtung hierfür waren gegenüber dem bisherigen Zustand einige bauliche Änderungen nicht zu umgehen. Unter Überwachung des Staatlichen Amtes für Denkmalspflege Tübingen blieben dabei nicht nur alle wesentlichen Bauteile erhalten, sondern der Gesamtcharakter des altehrwürdigen Baues tritt nun nach Abschluß der Herrichtungsarbeiten erst recht in voller Deutlichkeit hervor. Geweiht wurde der sachgemäß hergerichtete Raum zur katholischen Kirche Hirsaus am 30. Oktober 1955.

Erhalten blieb glücklicherweise auch die Grabstätte von

Herzog Berthold I. von Zähringen, dem geistigen Kampfgenosser des Abtes Wilhelm im damaligen Investiturstreit. Berthold gestorben und hier beigesetzt: 1078.

Anlässlich dieser Bauarbeiten fanden sich im Erdgeschoß des südlichen Westturms drei anscheinend bei dem späteren Neubau dort als Bodenbelag benützte Steinplatten, auf deren Unterseite sich Reliefs zeigten, die für unsere Gegend als völlig fremd erscheinen mußten. Alle drei mehr oder weniger beschädigte Platten enthalten einen feingearbeiteten Bildschmuck nach Art der langobardischen Schnurornamentik. Es handelt sich daher um Stücke, die mindestens in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts zurückreichen.

Diese sind hier nur denkbar als Teile der einstigen Innenausstattung unserer ersten Aureliuskirche, die nach den Urkunden zwischen 830 und 838 erbaut worden ist.

Bei der Frage nach der ursprünglichen Verwendung dieser Platten wurde zunächst an Altarumkleidung gedacht. Nach gewissen Anzeichen (Falz und Nute) wird jedoch mit größerer Wahrscheinlichkeit an Teile einer Chorschranke zu denken sein. Eines aber erscheint als gesichert: Wir haben hier Werkstücke vor uns, die auf oberitalienische Steinmetze hinweisen. Hirsau ist damit als einer der nördlichsten Punkte zu bezeichnen, an welchen dieses aus dem Süden stammende Ornament bisher festgestellt werden konnte.

Der Wunsch aller Heimatfreunde, die Platten als wertvolle Schaustücke am Fundort zu belassen, ist verständlich und berechtigt. Auf Antrag der Direktion des Württ. Landesmuseums Stuttgart wurde jedoch von zuständiger Stelle deren endgültige Verbringung nach dort angeordnet. Von zwei dieser Platten sind für die Schaustellung in Hirsau Nachbildungen gefertigt worden.

b) Das Kloster zu St. Peter und Paul

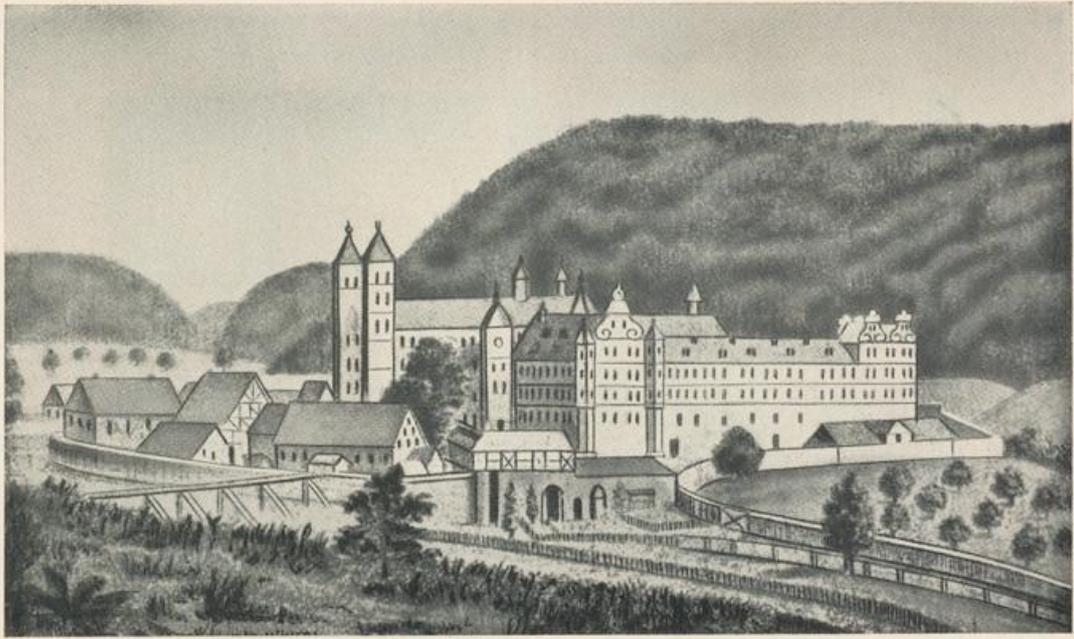
Beschränken wir uns auf die wesentlichsten Teile der Ruine, so fällt zunächst ins Auge der völlig erhaltene nördliche Westturm der Kirche. Da unter dessen Dach mit Vorliebe Eulen nisten, wird er seit alter Zeit „Eulenturm“ benannt. In sechs Stockwerke gegliedert, steigt er, bis zur Spitze des Daches, zu einer Höhe von 37 Metern

auf. Abgesehen von kleinen Lichtöffnungen sind seine drei unteren Geschosse geschlossen, aber deren Wände durch Lisenen belebt. Die drei oberen Stockwerke dagegen öffnen sich auf allen vier Seiten in je zwei Doppelfenstern.

In seiner Vereinzelnung läßt der Turm heute seine einstige Bestimmung als Bauglied der Kirche nur schwer erkennen. Sein südlicher Nachbar ist bis auf einen geringen Stumpf verschwunden. Beide Türme, zusammen mit dem sie verbindenden Zwischenbau, bildeten das sogenannte Westwerk der Peter-Paulskirche. Ein dreiteiliges Tor im Zwischenbau öffnete den Zugang zur gewölbten Vorhalle und weiterhin zu dem dachlosen Vorhof zwischen dem Westwerk und der eigentlichen Kirche. Erst in der späteren Klosterzeit wurde dieser Vorhof, auch Paradies genannt, durch Verlängerung der Kirche, bis hin zu den Türmen, überbaut.

Der Leiter der letzten archäologischen Grabungen im Kloster, Erich Schmidt, glaubt Nachweise für ein früheres Bestehen von Osttürmen an St. Peter und Paul erbringen zu können. In einer demnächst zu erwartenden Veröffentlichung wird er seine Ansicht hierüber begründen. Sofern Osttürme bestanden haben sollten, müßten diese vor der Klosterzerstörung abgetragen worden sein. Die ältesten Bildwerke der Kirche lassen von Osttürmen nichts erkennen, und Andreas Reichart, der 1610 die Kirche besichtigte (vgl. oben), erwähnt nur den Vierungsturm und „zwei gleiche viereckte Türme gegen der Sonnen Niedergang“. Es wäre zu wünschen, daß in der noch ausstehenden Veröffentlichung der Grabungsergebnisse an St. Peter und Paul Klarheit über diese seit langem umstrittene Frage erbracht werden könnte. Ebenso wird von dort Aufschluß über weitere noch ungelöste Fragen bezüglich der Grundrißgestaltung erwartet.

Die Außenwand der Kirche ist ringsum in mäßiger Höhe erhalten. Sie läßt uns das gewaltige Ausmaß dieses Gotteshauses noch heute erkennen. Seit der jüngsten archäologischen Grabung in den Jahren 1933/36 sind der Chor, die Orte der Säulen und Pfeiler sowie die Stellen einiger Altäre auf dem Rasen markiert. Der Chor war geteilt in den großen und kleinen Chor. Anschließend an den Chor haben wir uns das Presbyterium mit dem Haupt-



Kloster zu St. Peter und Paul und herzogliches Schloß



Kirche zu St. Aurelius (nach einem Originalgemälde von 1480)
Original im Besitze der Stadt Calw

altar zu denken. Dieser hatte seinen Standort unmittelbar vor oder über der bis heute erhaltenen Gruft. In dem an den Ostarm angeschlossenen Risalit sind drei Altarstellen markiert. Die dem Presbyterium nördlich und südlich angeschlossenen Seitenkapellen entsprechen einer cluniazensischen Vorschrift. Der größte Teil der Altäre (in der späteren Klosterzeit neunzehn) konnte nicht mehr kenntlich gemacht werden.

Zwischen dem nördlichen Flügel des Querschiffs und dem Ostarm haben sich erhebliche Reste der von Abt Blasius erbauten spätgotischen Allerheiligenkapelle erhalten. (Von dem Grabungsleiter, Erich Schmidt, als „Allerheiligenkapelle“ angezweifelt.) Ein gotisches Pförtchen an der Nordwand des Langhauses zeigt den Eingang zur einstigen Nikolauskapelle an. An dieser Wand sind jetzt eine Reihe Grabplatten von Gräbern der Äbte und sonstiger in der Kirche beigesetzter Personen aufgestellt. Der Steinsarg, in der Mitte des Langhauses, entstammt einem Grab in der Vorhalle. Verschiedene Eingänge zur Kirche; teils romanisch, teils gotisch, sind beachtenswert.

Abgesehen von einigen Nebengebäuden ist die Marienkapelle (jetzt Pfarrkirche) das einzige Bauwerk des Klosters, das die Zerstörung von 1692 unversehrt überdauert hat. Eigenartig ist diese Kapelle durch ihre Baukonstruktion: Sie ist in zwei Stockwerke geteilt. Der Kapellenraum im Untergeschoß trägt ein Gewölbe, der Bibliotheksaal im Obergeschoß dagegen eine schnitzwerkgezierte flache Holzdecke. Das ursprüngliche Gewölbe der Kapelle wich aus Verständnislosigkeit im achtzehnten Jahrhundert einer schmucklosen Holzdecke. Man glaubte damals, bei der Einrichtung der Kapelle zur Ortskirche, nur durch diese Neuerung ein würdiges Gotteshaus schaffen zu können. Auch der Einbau einer Empore wirkte verunstaltend auf den zierlichen Kapellenraum. Dank den Bemühungen des kunstsinnigen Pfarrers Dr. Klaiber erstand in den Jahren 1888—1892 das Innere der Kapelle wieder in der ursprünglichen Form. Nach Entfernung der Holzdecke und der Empore wurde das Gewölbe neu geschaffen. Jener Zeit entstammt auch die im Westen angeschlossene, mit zwei Türmchen versehene kleine Vorhalle.

Das Bildnis auf dem am Chorabschluß aufgestellten

Grabstein zeigt uns den Bauherrn der Kapelle, Abt Johann II. Dieser fand im Jahre 1524 hier seine letzte Ruhestätte.

Zwei spätgotische Gedenksteine, der eine mit dem Bildnis des hl. Aurelius, der andere mit dem Wappen der Calwer Grafen, zu Ehren Erlafrieds, finden sich an der Südwand, neben der zierlichen Türe zur Sakristei. Dieser gegenüber an der Nordwand sehen wir eine gleichartige Türform und in deren Nähe zwei lateinische Inschriften, die sich auf den Bau der Kapelle beziehen.

Die reichhaltige Sammlung klösterlicher und anderer Altertümer im ehemaligen Bibliotheksaal des Klosters, größtenteils untergebracht in den Bücherschränken der Mönche des sechzehnten Jahrhunderts, kann hier nicht beschrieben werden. Deren Besichtigung ist lohnend.

Neben Eulenturm und Marienkapelle sind die eindrucksvollsten Reste des Klosters die vier Wände des spätgotischen Kreuzganges. Sind auch die so gerühmten Glasgemälde der Fenster unserem Anblick für immer entzogen, so zeigen doch noch eine Reihe der hohen Fensteröffnungen das schöne Maßwerk der Gotik. Die dort so häufig angebrachten verschiedenartigen Steinmetzzeichen beweisen, daß eine große Anzahl Steinmetzgesellen an diesem Bau gearbeitet hat. Auf das einstige Gewölbe des Kreuzgangs deuten noch viele Ansatzstücke und sonstige Spuren. Die Brunnenkapelle, die vom Innenhof her erkerartig den südlichen Kreuzgangflügel zierte, ist nur im Fundament noch angedeutet. Im östlichen Flügel ist die teilweise erhaltene Mauer des Kapitelsaals mit romanischen Fensteröffnungen beachtenswert. An den Südflügel des Kreuzgangs schloß sich das Sommerrefektorium an. An dem Überrest von dessen Nordwand sehen wir Rundbogenfenster, die aber nicht in die romanische Zeit zurückreichen.

Der oben erwähnte Andreas Reichart beschreibt 1610 den Kreuzgang folgendermaßen: „Auf vier Seiten vierzig Fenster, da ein jedes der Breite nach in drei Unterschiede oder Felder geteilt durch zwei steinerne Säulen und je zwischen zwei Fenster ein steinern Pfeiler. In den Fenstern je im mittleren Feld sind die Geschichten so sich mit Christo verlossen, aus dem neuen Testament samt den

prophetischen Weissagungen und in beiden Nebefeldern die Figuren, Vorbilder und Bedeutung aus dem alten Testament in die Fenstergläser gar künstlich und mit allerlei ausbinstigen Farben geschmölzt.“

Von den übrigen Klostergebäuden finden sich nur noch Grundmauern und geringe Spuren. Verschiedene Nebengebäude des Klosters sind teils zu Wohngebäuden, teils zu Lagerstätten umgewandelt. In dem großen, massiven Gebäude, nahe dem Haupttor, haben wir die Klostermühle und Pfisterei, in dem Häuserzug hinter dem jetzigen Pfarrhaus Ökonomiegebäude des Klosters zu erblicken. In dem nördlichen Teil des Wohnhauses Klosterhof 11 stecken die massiven Außenwände des Badehauses, das Abt Blasius 1489 für seine Mönche erstellte. Andere Nebengebäude können hier übergangen werden.

Der monstranzartig geformte Dreischalenbrunnen in der Mitte des Klosterhofs entstammt den neunziger Jahren des vorigen Jahrhundert. Nur die unterste Schale ist ein altes Klosterstück, alles übrige neu geschaffen. Hier soll uns ein etwaiges Bild jenes Brunnens gezeigt werden, der einst in der Kapelle des Kreuzgangs sein Wasser sprudelnd von einer Schale zur andern ergoß.

In dem heutigen Pfarrhaus, nahe dem Brunnen (erbaut 1779), steckt zum großen Teil das Steinmaterial des abgetragenen südlichen Westturms der Klosterkirche. Vor der Erbauung dieses Hauses hatte der Pfarrer seinen Sitz in dem nebenanstehenden Wohnhaus (Nr. 16). Dort wirkte von 1738—1743 der nachmalige berühmte Prälat Ötinger als Hirsauer „Pfarrherr“. In diesem Hause gastierte im Sommer 1739 Graf Zinzendorf, Begründer der Herrnhuter Brüdergemeine, auf Einladung Ötingers. Der Graf hielt bei dieser Gelegenheit eine Gastpredigt in der Hirsauer Kirche.

Zu erwähnen sind noch die beiden Tore des Klosters. Das Haupttor mit Fußgängerpförtchen am südlichen Teil der Umfassungsmauer ist spätromanisch. Die Bemalung über seiner Außenseite entstammt dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Die beiden stilisiert dargestellten Hirsche deuten auf den Namen des Klosters (Au der Hirsche). Das württembergische Herzogswappen (links) zeigt die Wappenbilder von Württemberg, Teck und

Mömpelgard sowie die Reichssturmfahne. In dem darüber befindlichen Spruchband ist zu lesen: „E.L.H.z.W. 1706“ (d. h. Eberhard Ludwig Herzog zu Württemberg). Rechts sehen wir das Klosterwappen: Ein springender Hirsch mit Abtstab, in blauem Feld. Darüber gekreuzt: Schlüssel und Schwert, als Symbole der Hauptpatrone des Klosters: Petrus und Paulus. Zwischen diesen Symbolen nochmals der Abtstab. Die übrige Bemalung ist Zierat.

Über dem Tor war anfänglich eine kleine Pförtnerwohnung, die, später vergrößert, als Wohnung des Klostervogts diente. Im Jahre 1623 wurde dieses Gebäude durch Brand zerstört und wieder aufgebaut. Endlich erstand nach der Zerstörung des Klosters das jetzige Gebäude über und neben dem Tore.

Das Westtor — kleiner als das im Süden — ebenfalls mit Torwächterhäuschen, diente Wirtschaftszwecken. Die eigenen Gefährte des Klosters und die mit Zehntfrüchten beladenen Wagen der Klosterhörigen fuhren durch dieses Tor ein und aus.

Zwischen dem Haupttor des Klosters und der Nagoldbrücke war die Klosterherberge. Diese ist teilweise erhalten im heutigen Kurhotel.

Der Vollständigkeit wegen sei noch erinnert an die Reformationseiche, auf der Höhe des Schloßbergs: gepflanzt im Jahre 1817, anlässlich der dreihundertjährigen Gedenkfeier der Reformation. Nahe dieser stattlichen Eiche wurde 1883 eine Linde gesetzt. Diese sollte an die vierhundert Jahre früher erfolgte Geburt Martin Luthers erinnern (1955 vom Sturm entwurzelt).

Soviel über die Ruinen von St. Peter und Paul, die uns die Spuren von neun Jahrhunderten zeigen.

c) Das herzogliche Schloß

Der Westflügel des Schlosses ist in seinem Untergeschoß erhalten, überdacht und modern ausgebaut. Heute dient er staatlichen Amtszwecken. Großräumige Kelleranlagen unter diesem Gebäude bargen einst die Weinvorräte der Schloßherren. Am Südgiebel dieses Baues sind die beiden Erkeransätze noch zu erkennen. Der nordwärts an den Westflügel sich anschließende fünfstöckige Torturm überdauerte die Zerstörung unversehrt. In Ermangelung eines

Kirchturms ist er zum Glockenturm der Gemeinde geworden. Unter seinem Dachgesims trägt er die Jahreszahl 1592.

Von dem langgestreckten Mittelbau zeugt eine ansehnliche Ruine. An deren Nordwand ist der runde Treppenturm völlig erhalten und über die alte Wendeltreppe bestiegbar. Er bietet von oben einen reizenden Blick auf die Ruinen. Erhalten ist auch das kleine Treppentürmchen in der Nordostecke zwischen Mittelbau und Ostflügel.

Den schönsten architektonischen Schmuck des Schlosses zeigt uns die Ruine des Ostflügels: die beiden gedoppelten Ziergiebel. Diese erinnern an Teile des Heidelberger Schlosses. Reste eines Kamins im dritten Stockwerk sowie je ein in die Ost- und Westwand gemauerter Schornstein lassen uns an die Zeit zurückdenken, da das Schloß von fürstlichen Gästen bewohnt war.

Unwillkürlich fällt aber der Blick in dem seines Innenbaues beraubten Ostflügel auf die mächtige Ulme, und wenn wir das Säuseln des Windes in der Baumkrone vernehmen, denken wir an den Dichter Uhland, der so oft an dieser Stelle stand, und erinnern uns seiner Worte:

„Wenn in dem dumpfen, stummen
Getrümmer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauscht.“